

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

26. Jahrgang

Mai 1973

Heft 5

DIE RETTUNG DER „ZISA“, DES NORMANNISCHEN KÖNIGSSCHLOSSES IN PALERMO

(Mit 10 Abbildungen)

„Die Paläste der Normannenkönige in Palermo bilden ein verhältnismäßig gut bewahrtes Objekt auf dem nicht sehr reichen Gebiet der mittelalterlichen Profan-Architektur“. Diese Einführungsworte von Adolph Goldschmidt zu seiner noch heute grundlegenden Arbeit über „die normannischen Königspaläste in Palermo“ (Zeitschrift für Bauwesen 48, 1898, 541 – 590; zahlreiche architektonische Zeichnungen im zugehörigen Atlas, Tafel 56 – 59) haben ihre Gültigkeit bewahrt. Profan-Architektur des 12. Jahrhunderts von solchem Rang und solcher Vielfalt ist in der Tat eine Seltenheit im Abendland. Allerdings handelt es sich um Bauten orientalischen, und das heißt arabisch-islamischen Charakters, der sich im Ganzen und in vielen Einzelheiten bekundet, verbunden mit anderen Elementen byzantinischer und westlicher Kultur, was alles dieser Bautengruppe eine außergewöhnliche Originalität verleiht.

Goldschmidt hatte im ganzen 5 Bauten behandelt: das Stadtschloß; ferner das südöstlich, nahe dem Meer, isoliert gelegene Schloß Favara (schon vorher von ihm in einem Aufsatz besprochen: „Die Favara des Königs Roger von Sizilien“, in: Jahrbuch der preuß. Kunstsammlungen 16, 1895, 199 – 215); Menani (oder Scibene); Zisa und Cuba – die drei letzteren dagegen westlich in geringeren Entfernungen voneinander verteilt in dem großen königlichen Park, der nach den zeitgenössischen Quellen von einer Mauer umschlossen, reich bepflanzt und mit Wild bevölkert war. Hinzuzufügen sind noch Cuba soprana und Altofonte, beide nur in geringen Resten erhalten und in einer vorläufigen Beschreibung erfaßt von Letizia Anastasi, *L'Arte nel parco reale normanno di Palermo*, Palermo 1935. Fünf dieser Bauten besitzen noch Kapellen des 12. Jahrhunderts (mit Ausnahme von Cuba und Cuba soprana).

Den genannten sieben Bauten ist als achter der in bedeutenden Teilen erhaltene Königspalast in Monreale hinzuzufügen (W. Krönig, *Il duomo di Monreale e l'architettura normanna in Sicilia*, Palermo 1966, 89 – 97, fig. 5 – 8, Faltafeln 17 a, b, c – 21; desgleichen in der englischen Ausgabe: *The cathedral of Monreale and norman architecture in Sicily*, Palermo 1967).

Von diesen Bauten ist der unter wechselnden Namen in den Quellen erscheinende und heute meist als Scibene (Uscibene, Menani) bezeichnete zwar in neuerer Zeit wiederholt eingehender untersucht worden (Nino Basile, *L'Arte nel parco reale* . . . 1935, 83 – 103; Silvana Braida, *Il „sollazzo“ dell'Uscibene*, in: *Architetti di Sicilia* [Palermo], 1, 1965, gennaio-febbraio, 31 – 42), aber nach schon früher bedauerlich schlechtem Zustand inzwischen so weitgehend zerstört, daß Text und Zeichnungen Goldschmidts von 1898 geradezu den tragischen Wert einer erstrangigen Quelle erlangt haben.

Seitdem sind außer den schon genannten noch weitere verdienstvolle Studien veröffentlicht worden, doch fehlt im gesamten eine wirklich ausreichende Dokumentation. Diese ist um so wichtiger, als sich fast alle Bauten (mit Ausnahme des Stadtschlusses, das heute Sitz der Regierung ist) in einem stark beschädigten und veränderten Zustand befinden und ein unmittelbares Eingreifen der Denkmalpflege absolut notwendig ist.

All dies gilt in besonderem Maße für die „Zisa“, den von König Wilhelm I. (1154 – 66) begonnenen Schloßbau, der erst von seinem Sohn Wilhelm II. (1166 – 89) vollendet wurde und daher etwa in die Jahre 1165 – 80 datiert werden kann. Denn die Zisa ist vor allen anderen Bauten ausgezeichnet durch den weitgehenden Grad ihrer Erhaltung, leider aber auch durch ihre besonderen Schicksale, die nicht anders denn als skandalös bezeichnet werden können; sie seien im folgenden kurz angegeben.

Der arabische Name des Baus war „El' Aziz“, „der Herrliche“, wie er auch in der arabischen Inschrift des Brunnensaals genannt wird. Durch Italienisierung ist daraus „L' Asisia“ und „La Zisa“ geworden.

Der Verfasser beobachtet seit vielen Jahren die Geschieke des Baus, und zwar seit der Zeit, in der er noch von zahlreichen Insassen bewohnt war. Die einzigartige Tatsache einer kontinuierlichen Bewohnung hat trotz der damit verbundenen Veränderungen und Beschädigungen zweifellos entscheidend zur Erhaltung des Bauwerks beigetragen, allerdings verbunden mit der außerordentlichen Solidität und Schönheit der architektonischen Konstruktion. Der ungewöhnliche künstlerische und historische Wert war den Verantwortlichen bewußt, die Dringlichkeit einer durchgreifenden Restaurierung erkannt und beschlossen. Seit 1947 wurde daher die als erste Voraussetzung notwendige Enteignung betrieben, die dazu erforderlichen öffentlichen Mittel wurden bereitgestellt. 1951/52 war der Bau frei von Bewohnern bis auf einen letzten geringen Rest, dessen Räumung erst 1966 erreicht wurde. So konnte 1952 die Restaurierung beginnen, und zwar zunächst mit der Beseitigung aller späteren Einbauten, verbunden mit kleineren Konsolidierungen.

Im Jahre 1954 fand aus Anlaß des 800. Todestags König Rogers II. (1154), des Begründers des südlichen Königreichs (1130), der „Convegno internazionale di studi ruggeriani“ statt. Der bei dieser Gelegenheit publizierte Band von Guido Di Stefano, *Monumenti della Sicilia normanna*, Palermo 1955, Società siciliana per la Storia Patria (Rezension des Verfassers in *Kunstchronik* 9, 1956, 156 – 166) muß als die heute gültige Grundlage, als unentbehrliches Handbuch angesehen werden wegen seiner sorgfältigen Zusammenstellung von historischen Quellen, Literatur und bildlicher Doku-

mentation; zur Zisa stellte er fest: „Recentemente è stato espropriato e ne è in corso il completo restauro.“ Die „Cassa per il Mezzogiorno“ hatte beträchtliche Mittel zur Verfügung gestellt. Der Architekt und soprintendente ai monumenti Giuseppe Giaccone veröffentlichte als „progettista e direttore dei lavori“ eine Schrift: Castello de „La Zisa“. Relazione sui restauri in corso e sugli intendimenti e criteri che condurranno al progetto di restauro definitivo, Palermo 1957, Arti Grafiche Antonio Renna, 16 Seiten. Hier wurden Angaben gemacht über die getroffenen Maßnahmen, ferner auch wertvolle Beobachtungen zum Bau und zur Baugeschichte.

1958 wurden die Arbeiten jedoch unterbrochen. Erst 1966 wurden sie teilweise wieder aufgenommen, aber noch im gleichen Jahr durch einen ständigen Wechsel der verantwortlichen soprintendenti und Architekten, durch Kontroversen und innere Gegensätze schließlich völlig gelähmt. Das Resultat war am Ende, daß seit Frühjahr 1970 der Bau in seinem provisorischen Zustand von einer Mauer umgeben, vollständig abgeschlossen und ohne Ausnahme unzugänglich gemacht wurde. Dies war zwar eine notwendige Schutzmaßnahme gegen willkürliche Zerstörungslust aller Art, zugleich aber traurige Bestätigung einer totalen Passivität. Zahlreiche Aufrufe und Initiativen der verschiedensten Persönlichkeiten und Instanzen waren vergeblich geblieben. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang das aufrüttelnde Buch eines Nicht-Fachmanns über die traurigen Verhältnisse vieler Kunstdenkmäler Siziliens, der auch der Zisa einige anklagende Seiten widmet: Elio Tocco, Guida alla Sicilia che scompare, Milano 1969, p. 76 – 85. Dem Außenstehenden aber ist es absolut unmöglich, das Dickicht der Ursachen einer skandalösen Unfähigkeit und Ergebnislosigkeit von 20 Jahren zu durchdringen, bei welcher nicht einmal Geldmangel als Ausrede dienen kann. Auch ist hier die Feststellung notwendig, daß genaue sachliche und zeitliche Angaben über Maßnahmen der Denkmalpflege an dem Bau schon früher niemals veröffentlicht worden sind (von der einen zitierten Ausnahme abgesehen), ein Schicksal, das die Zisa leider mit fast allen Bauten Siziliens und weit darüber hinaus teilt. Solche Berichte werden aber mit zunehmender Gefährdung und zunehmenden Maßnahmen immer notwendiger. Die Öffentlichkeit hat ein Anrecht auf Rechenschaft und Kontrolle, und jeder historisch Interessierte auf genaue Angaben, die ihm allein eine objektive Wertung der Monumente ermöglichen, die heute oftmals erschwert ist.

Am 13. Oktober 1971 geschah nach starken Regenfällen ein beträchtlicher Teileinsturz des Baus, und zwar im rechten (Nord-)Flügel, wo im 17. Jahrhundert eine neue Treppe angelegt worden war, welche die ursprünglichen tragenden Mauern stark ausgehöhlt hatte. Ein (anonymer) Bericht erfolgte in der Zeitschrift „Italia Nostra“ (Roma), anno 13, n. 87/88, 1971, p. 7 – 9: „ Il crollo della Zisa: risultato di un'inqualificabile disinteresse.“

Inzwischen hatte aber die „Regione Siciliana“ noch im Jahre 1970 dem Architekten Giuseppe Caronia und einer ihm zugeordneten Gruppe von Architekten den Auftrag erteilt, ein Gesamtprojekt für die Restaurierung der Zisa auszuarbeiten (gruppo di progettazione: G. Caronia, U. Fuxa, S. Boscarino, R. La Franca, G. Gangemi, A. Rizzo; consulente: G. Bellafiore). Die soprintendenza ai monumenti ihrerseits errichtete nach

dem Einsturz seit November 1971 innen und außen Gerüste, die der Stützung und Kontrolle des Baus dienen sollen, sowie der kommenden Restaurierung; sie sorgte für die notwendigen Aufräumungsarbeiten, was alles das ganze Jahr 1972 in Anspruch nahm. Die Absichten der nunmehr die Durchführung der Restaurierung planenden Persönlichkeiten fanden ihren Niederschlag in zwei Artikeln:

Giuseppe Bellafiore, *Il restauro della Zisa: metodi progettuali e rispetto del monumento*, in: „Italia Nostra“, anno 14, n. 96, 1972, p. 23 – 33.

Giuseppe Caronia, *Il castello della Zisa e il suo intorno urbano a Palermo. Analisi e proposta di restauro*, in: „L'Architettura. Cronache e Storia“ (Milano), anno 18, 1972 (n. 6), p. 400 – 414. Ein knapper programmatischer Text mit reichem Bildmaterial, dessen zahlreiche architektonische Zeichnungen Hervorhebung verdienen; von ihnen wurden unsere Abbildungen 1 – 4 dankenswert zur Verfügung gestellt.

Es kann als geradezu tragisch bezeichnet werden, daß es erst zu einem solch massiven Einsturz-Schaden kommen mußte, bis endlich eine weitere Öffentlichkeit auf schlimmste Versäumnisse aufmerksam gemacht und, wichtiger noch, die verantwortlichen Instanzen zum Handeln veranlaßt wurden. Aufgabe des vorliegenden Berichts ist es, über die Grenzen Siziliens hinaus Interesse und ein Gefühl der Mit-Verantwortung zu wecken für ein Monument europäischen Ranges. Denn die Maßnahmen zur Rettung der Zisa stehen erst an ihrem Anfang, und das Ergebnis ist noch gänzlich ungewiß. Grund zur Besorgnis ist reichlich vorhanden, und das allein schon aus den bisher kurz dargelegten Tatsachen. Im folgenden kann es sich allein darum handeln, den durch den Einsturz gegebenen Zustand des Baus und die Probleme seiner Herstellung kurz zu schildern und damit zugleich eine gewisse Kenntnis der Zisa zu vermitteln. Eine vollständige Beschreibung ist nicht möglich; sie bleibt aber ein dringendes Desiderat, dessen Erfüllung nur im Zusammenhang von Restaurierung mit gründlicher Bauuntersuchung erfolgen kann.

Jede Beschäftigung mit der Zisa muß sich der wertvollen Beschreibung des Bauwerks bedienen, die der Dominikaner Leandro Alberti aus Bologna (1478 – 1553) nach eigener Aussage bei seinem Besuch in Palermo im Jahre 1526 niedergeschrieben hat. Sein zuerst 1550 in Bologna (in folio) erschienenes Werk „Descrittione di tutta Italia“ erlebte später in Venedig mehrere, im ganzen 9 Auflagen und erhielt erst nach seinem Tode den auch Sizilien enthaltenden Ergänzungsband „Isole appartenenti all'Italia“ (Venedig 1561), in den späteren Auflagen meist mit dem ersten Band vereinigt. Die ungewöhnlich detaillierte Beschreibung eines damals als historisch wertvoll angesehenen Bauwerks verdient an sich schon besonderes Interesse; sie gewinnt aber zusätzlichen Quellenwert dadurch, daß sie den Bau in einem Zustand schildert, welcher damals noch vorhandene ursprüngliche Elemente und erst später eingetretene Veränderungen erkennen läßt (vollständig wieder abgedruckt bei: Giocchino Di Marzo, *Delle belle arti in Sicilia dai Normanni sino alla fine del secolo XIV*, 4 Bände, Palermo 1858/64, Band 1, 281 – 287).

Die Zisa präsentiert sich als ein kompakter Bau über rechteckigem Grundriß von 36,40 m Länge und 19,60 m Breite, mit risalitartigen Vorsprüngen von 4,35 m Breite

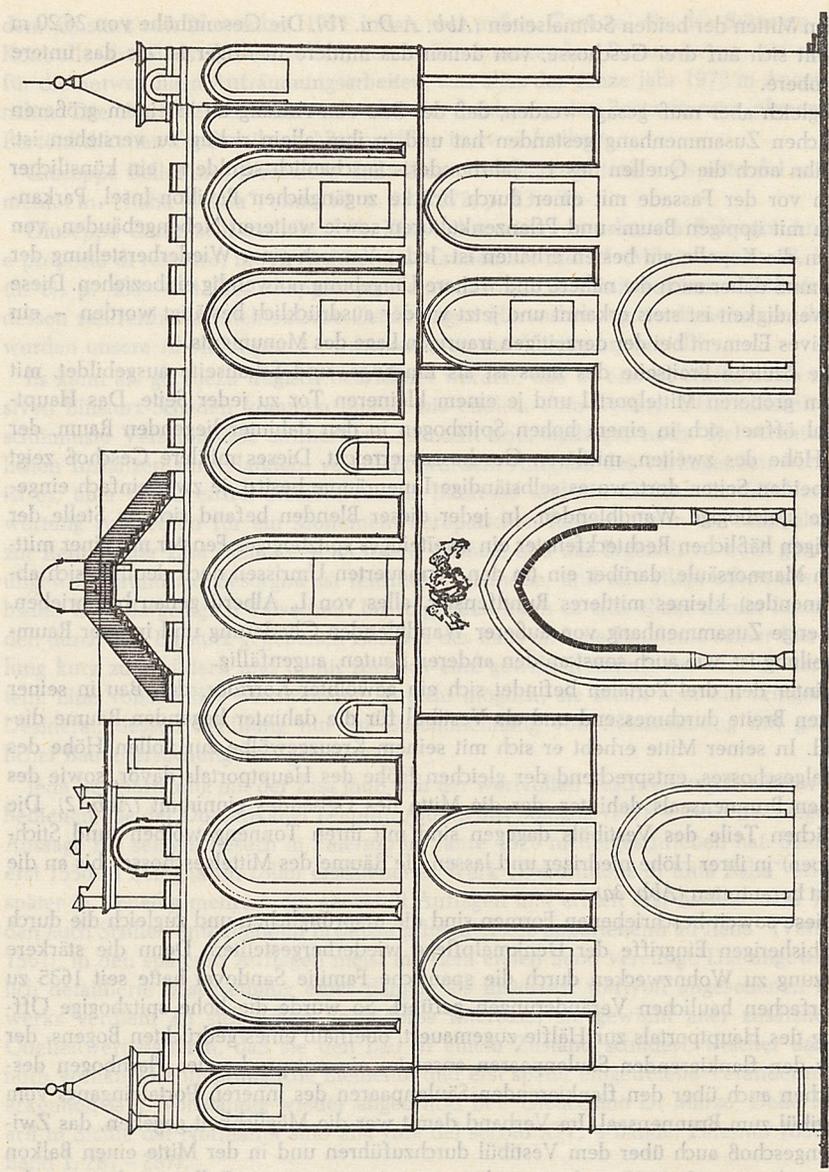
in den Mitten der beiden Schmalseiten (*Abb. A-D u. 1b*). Die Gesamthöhe von 26,20 m verteilt sich auf drei Geschosse, von denen das mittlere niedriger ist als das untere und obere.

Sogleich aber muß gesagt werden, daß der Bau von Anfang an in einem größeren baulichen Zusammenhang gestanden hat und in ihm allein richtig zu verstehen ist, wie ihn auch die Quellen des 12. Jahrhunderts anschaulich schildern: ein künstlicher Teich vor der Fassade mit einer durch Brücke zugänglichen Pavillon-Insel, Parkanlagen mit üppigen Baum- und Pflanzenkulturen sowie weiteren Nebengebäuden, von denen die Kapelle am besten erhalten ist. Jeder Versuch einer Wiederherstellung der Zisa muß daher auch die nähere und weitere Umgebung notwendig einbeziehen. Diese Notwendigkeit ist stets erkannt und jetzt wieder ausdrücklich bestätigt worden – ein positives Element bei der derzeitigen traurigen Lage des Monuments.

Die östliche Breitseite des Baus ist als Eingangs- und Schauseite ausgebildet, mit einem größeren Mittelportal und je einem kleineren Tor zu jeder Seite. Das Hauptportal öffnet sich in einem hohen Spitzbogen in den dahinter liegenden Raum, der die Höhe des zweiten, mittleren Geschosses erreicht. Dieses mittlere Geschoß zeigt auf beiden Seiten dort, wo es selbständige Innenräume besitzt, je zwei einfach eingestufte spitzbogige Wandblenden. In jeder dieser Blenden befand sich an Stelle der heutigen häßlichen Rechteckfenster ein zweiteiliges spitzbogiges Fenster mit einer mittleren Marmorsäule, darüber ein (in den vermauerten Umrissen noch deutlich sich abzeichnendes) kleines mittleres Rundfenster, alles von L. Alberti genau beschrieben. Der enge Zusammenhang von äußerer Wandblenden-Gliederung und innerer Raumaufteilung ist, wie auch sonst an den anderen Bauten, augenfällig.

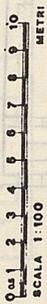
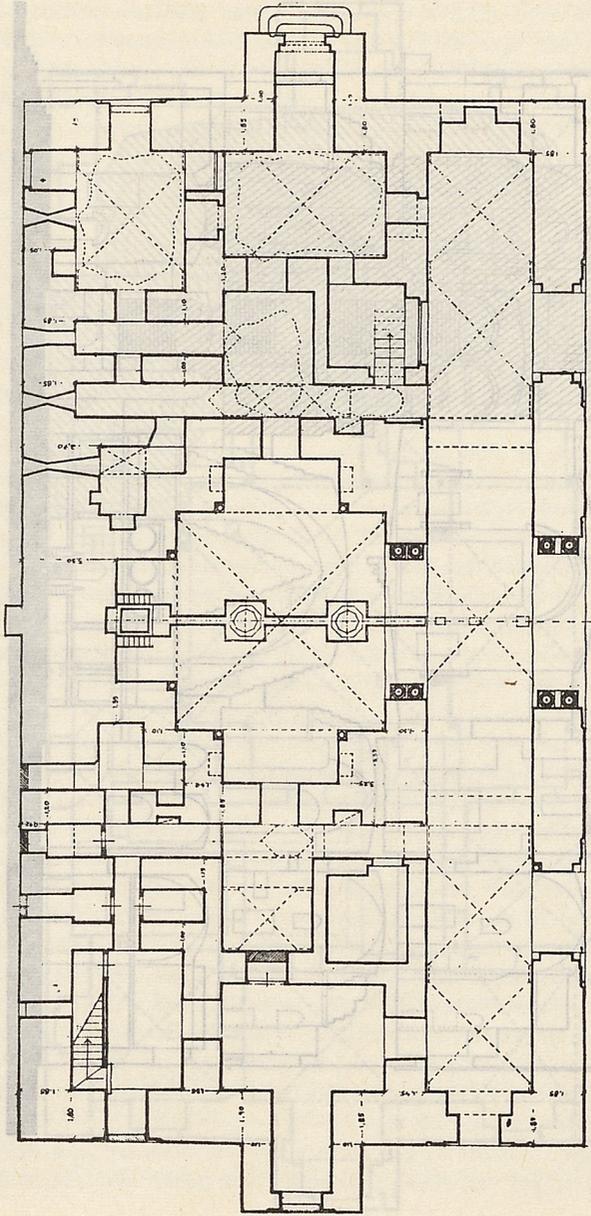
Hinter den drei Portalen befindet sich ein gewölbter Korridor, den Bau in seiner ganzen Breite durchmessend und als Vestibül für die dahinter liegenden Räume dienend. In seiner Mitte erhebt er sich mit seinem Kreuzgewölbe zur vollen Höhe des Mittelgeschosses, entsprechend der gleichen Höhe des Hauptportals davor, sowie des großen Brunnensaals dahinter, der die Mitte des Gebäudes einnimmt (*Abb. 2*). Die seitlichen Teile des Vestibüls dagegen sind mit ihren Tonnengewölben (und Stichkappen) in ihrer Höhe niedriger und lassen die Räume des Mittelgeschosses bis an die Front herantreten (*Abb. 3a*).

Diese soweit beschriebenen Formen sind die ursprünglichen und zugleich die durch die bisherigen Eingriffe der Denkmalpflege wiederhergestellten. Denn die stärkere Nutzung zu Wohnzwecken durch die spanische Familie Sandoval hatte seit 1635 zu mehrfachen baulichen Veränderungen geführt. So wurde die hohe spitzbogige Öffnung des Hauptportals zur Hälfte zugemauert, oberhalb eines gedrückten Bogens, der über den flankierenden Säulenpaaren ansetzte; ein entsprechender Flachbogen dergleichen auch über den flankierenden Säulenpaaren des inneren Portaleingangs vom Vestibül zum Brunnensaal. Im Verband damit war die Möglichkeit gegeben, das Zwischengeschoß auch über dem Vestibül durchzuführen und in der Mitte einen Balkon über schweren Stein-Konsolen anzubringen; einen weiteren Balkon sodann in der Mitte des Obergeschosses und zwischen beiden das plastische Wappen der Familie Sandoval (*Abb. 1b*).

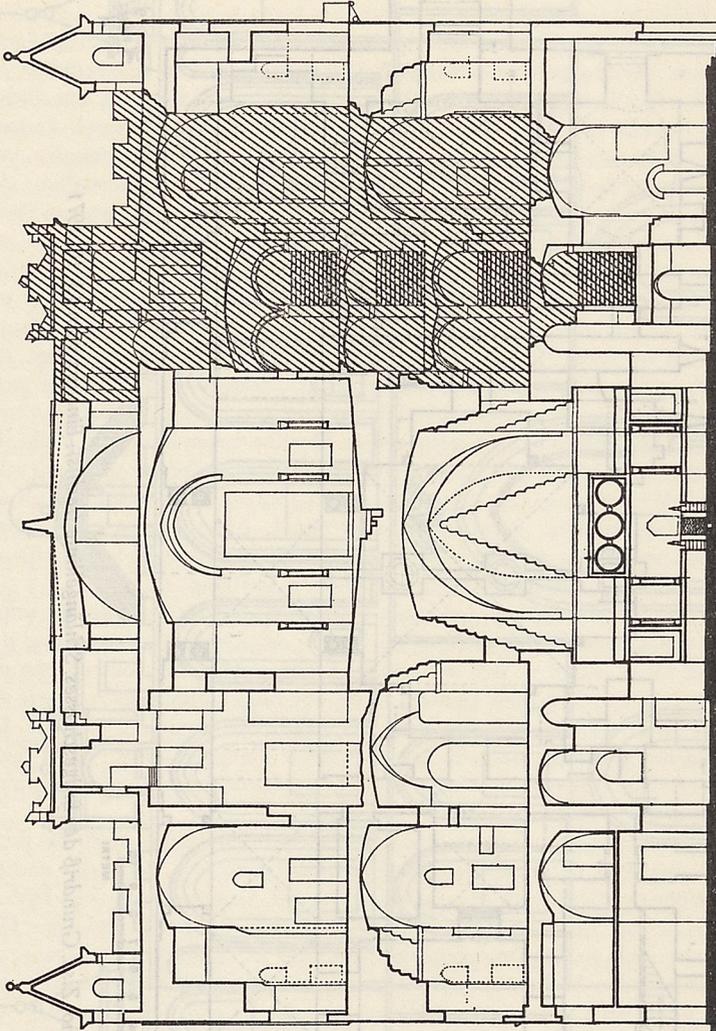


A. Palermo, Zisa, Fassade (Ostseite). Zustand 1972

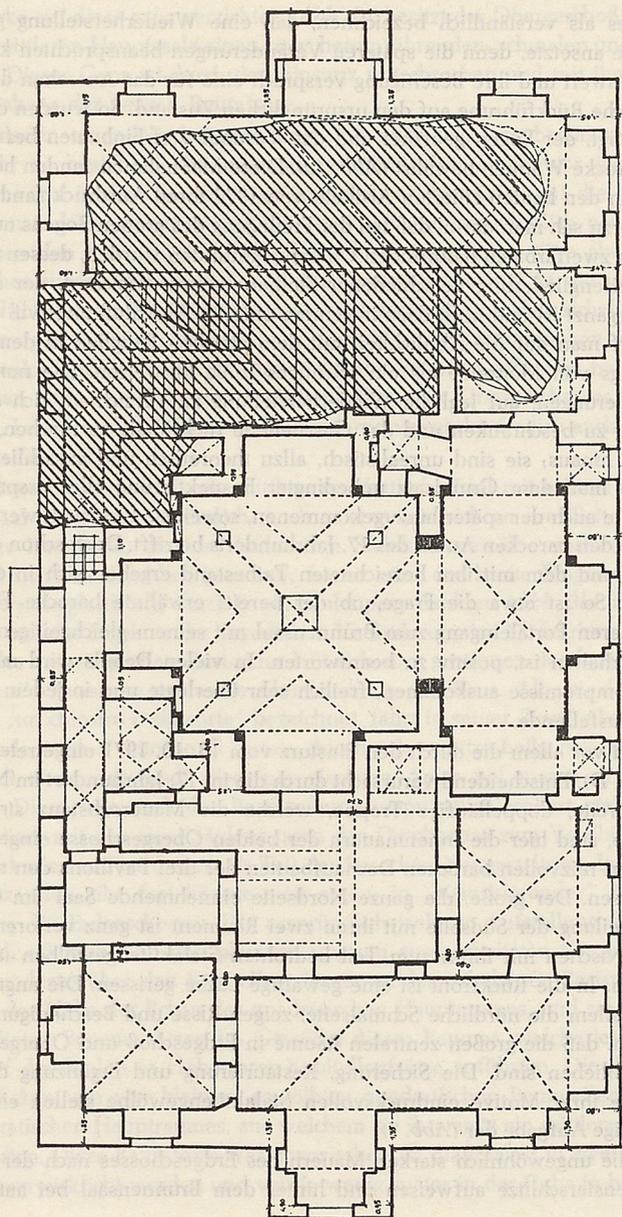
C. Palermo, Via Garibaldi 204/206, Einriss vom 13. 10. 1971



B. Palermo, Zisa. Grundriß des Erdgeschosses. Schängellinie (rechts): Einsturz vom 13. 10. 1971



C. Palermo, Zisa. Längsschnitt. Schraffur: Einsturz vom 13. 10. 1971



D. Palermo, Zisa. Grundriß des Obergeschosses. Schraffur: Einsturz vom 13. 10. 1971

Man darf es als verständlich bezeichnen, daß eine Wiederherstellung gerade an diesem Punkte ansetzte, denn die späteren Veränderungen beanspruchten keinen besonderen Eigenwert und ihre Beseitigung versprach eine für das Aussehen des ganzen Baus wesentliche Rückführung auf den ursprünglichen Zustand. So wurden die beiden Balkons beseitigt, der Bogen geöffnet und das Vestibül von Einbauten befreit, dabei jedoch das barocke Wappen bewahrt (*Abb. 1a*). Diese Maßnahmen fanden heftige Kritik, die auch in den beiden zitierten Artikeln von 1972 ihren Ausdruck fand. Eine Berechtigung hierzu sah man darin, daß bei der Freilegung des großen Bogens nur geringe Teile von dem zweifarbigen halbrunden Unterzug gefunden wurden, dessen gelbe und schwarze Streifengliederung verschiedener Steinarten zwar gesichert, der aber doch weitgehend ergänzt ist und noch dazu in seinem unteren Abschluß ungewiß (*Abb. 3a*). Immerhin darf man auf die Ähnlichkeit mit dem gleichen Bauglied in den Arkaden des Kreuzgangs von Monreale als ein wichtiges Indiz hinweisen. Die nunmehr erhobenen Forderungen, auf jegliche Wiederherstellung zu verzichten, sich auf bloße Konservierung zu beschränken und das Geschehene rückgängig zu machen, schießen über das Ziel hinaus; sie sind unrealistisch, allzu theoretisch und ausschließlic. Zustimmung muß man dem Grundsatz unbedingter Respektierung aller ursprünglichen Elemente sowie auch der später hinzugekommenen, soweit sie historisch wertvoll sind, was vor allem den barocken Anteil des 17. Jahrhunderts betrifft. Doch schon an solcher Formulierung und dem mit ihm bezeichneten Tatbestand ergeben sich in der Praxis Kontroversen. So ist etwa die Frage, ob der bereits erwähnte barocke Flachbogen über dem inneren Portaleingang zum Brunnensaal mit seinem gleichzeitigen Freskenschmuck zu erhalten ist, positiv zu beantworten. In vielen Details wird man jedoch nicht ohne Kompromisse auskommen, freilich sehr überlegte und in jedem Einzelfall verschieden ausfallende.

Dies betrifft vor allem die durch den Einsturz vom 13. 10. 1971 eingetretenen Schäden (*Abb. C u. D*). Entscheidend verursacht durch die im 17. Jahrhundert im Nordflügel eingebaute, breite, doppelläufige Treppe, welche die Mauersubstanz sträflich geschwächt hatte, sind hier die Innenmauern der beiden Obergeschosse eingestürzt; sie haben von den reizvollen barocken Dachaufbauten der drei Pavillons den nördlichen mit sich gerissen. Der große, die ganze Nordseite einnehmende Saal (im Gegensatz zur Raumaufteilung der Südseite mit ihren zwei Räumen) ist ganz verloren; nur die rechteckigen Nischen mit ihren zum Teil bedrohten Stalaktitengewölben (aus Stuck) sind geblieben. In die Rückfront ist eine gewaltige Lücke gerissen. Die angrenzenden Bauteile, vor allem die nördliche Schmalseite, zeigen Risse und Beschädigungen. Man muß froh sein, daß die großen zentralen Räume in Erdgeschoß und Obergeschoß unbeschädigt geblieben sind. Die Sicherung, Restaurierung und Ergänzung der in der Variationsfülle ihrer Motive eindrucksvollen Stalaktitengewölbe stellen eine heikle, aber notwendige Aufgabe dar (*Abb. 4*).

Während die ungewöhnlich starken Mauern des Erdgeschosses nach der Rückseite nur kleine Fensterschlitze aufweisen und hinter dem Brunnensaal bei außerordent-

licher Stärke auf diese ganz verzichten (*Abb. B*), besitzt das Obergeschoß auf der Rückseite des mittleren Hauptsaaes einen rings herumführenden, schmalen und hohen Gang (*Abb. D*). Dieser Gang ist durch den Einsturz unterbrochen und mit ihm zugleich der Zusammenhang der ganzen Raumfolge.

Die Kriterien einer Wiederherstellung sind nicht leicht zu bestimmen. Es scheint die Gefahr zu bestehen, daß man aus verständlicher Furcht vor jeder Form von Historismus und in dem Bestreben größtmöglicher Objektivität auf die durchaus mögliche Rekonstruktion mancher Bauteile verzichtet und vermeintlich neutralen modernen Formen den Vorzug geben will. Ein solcher Rigorismus wäre aber bedauerlich. Es sei daher ausdrücklich betont, daß der Originalitätsbegriff in der Architektur ein grundsätzlich anderer ist, als in Skulptur und Malerei, und daß sich hieraus für die Restaurierung historischer Architektur wichtige Konsequenzen ergeben, die in der Praxis der Denkmalpflege längst internationale Anerkennung gefunden haben. Immerhin spricht man auch von den großen Eichenbalken des Obergeschosses und ihrer Erneuerung; Leandro Alberti hatte sie bewundernd vermerkt, freilich auch zugleich ihren schlechten Zustand.

Im Obergeschoß ist der große mittlere quadratische Saal mit seinem Gewölbe dem Brunnensaal überraschend ähnlich: auch er erweitert sich an drei Seiten durch breite rechteckige Raunteile, die hier leider ihre Stalaktitengewölbe verloren haben (von L. Alberti noch ausdrücklich genannt), ferner wird der breite Eingang zum Vestibül der Vorderseite gleichfalls durch je ein Säulenpaar flankiert (*Abb. 3b*). Dieser Zustand ist jedoch erst das Ergebnis der räumlichen Veränderung im 17. Jahrhundert. Eine Vorstellung des ursprünglichen Zustandes läßt sich aber gewinnen durch eine Verbindung von Alberti's Aussagen mit einer Untersuchung des Baus. Alberti, der den ganzen Raum als „un chiostro o sia corte“ bezeichnet, fährt in seiner Beschreibung fort: „sono sostentate le volte d' intorno di questo chiostro da quattro belle colonne di finissimo marmo, di altezza di piedi dieci per ciascuna. Spira nel mezzo di detto chiostro l' aria . . .“ Diese vier nach der Beschreibung ursprünglich isoliert stehenden Säulen sind identisch mit den zwei Säulenpaaren des Durchgangs zum Vestibül, der sich mit seinem dekorierten Flachbogen als Teil der barocken Neugestaltung des Obergeschosses zu erkennen gibt, fast könnte man sagen: in „historisierender“ Angleichung an die Lösung des Erdgeschosses. Die ursprünglich isolierte Aufstellung der vier Säulen ist deutlich erkennbar an den plastisch ringsum ausgearbeiteten Kämpferplatten (des 12. Jahrhunderts) über den Kapitellen, ferner an den erhaltenen Basisplatten im Fußboden in der Nähe der Ecken des quadratischen Hauptraumes, und schließlich an den abgearbeiteten Bogenansätzen im Gewölbe dieses Raumes, welche jeweils von zwei Seiten auf die Säulen in Höhe ihrer Kapitellaufsätze zuführten. Die Säulen bildeten also die Ecken von vier kleinen, gewölbten quadratischen Raunteilen in den Ecken des quadratischen Hauptraumes, aus welchem sie ihrerseits ein mittleres Raumquadrat aussonderten. Diese Raumform war zuvor schon im Stadtpalast in zwei Räumen übereinander verwirklicht worden und wurde wenig später in der Cuba in besonders groß-

artiger Weise im zentralen Saal weiterentwickelt, wie die Grabungen innerhalb des zerstörten Inneren ergeben haben (P. Lojacono, *L'organismo costruttivo della Cuba alla luce degli scavi*, in: Palladio, n. s. 3, 1953, 1 – 6).

In der Zisa sind an den Seiten dieser kleinen quadratischen Eckräume sowohl ursprünglich Türen und rechteckige Wandnischen, als auch, nach der Vestibülseite, die beidseitigen vermauerten, schmalen und schlanken Öffnungen noch sichtbar (*Abb. 3b*). Im ganzen aber dürfte zum Vestibül hin der Saal ursprünglich verschlossen und nur durch eine Tür zugänglich gewesen sein, wie die wichtigen Funde und Beobachtungen von G. Giaccone, 1957, gezeigt haben. Alberti beschreibt den Raum als einen oben offenen und also ungewölbten; und in der Tat ist eine massive Wölbung über den zarten Säulen schwer vorzustellen. Seine Bezeichnung als „chostro o sia corte“ erweist sich als begründet durch die beiden Merkmale 1. „von Säulen umgeben“, 2. „in der Mitte offen“, welche immerhin den Vergleich mit einem Kreuzgang als gerechtfertigt erscheinen lassen. Dennoch will die Frage nach der Richtigkeit der Angaben von Alberti nicht verstummen, der auch von den beiden Wendeltreppen spricht, über deren jeder „un chiostruccio di sopra aperto all' aria“, von 10 Fuß Seitenlänge, vorhanden sei. Denn es ist ebenso schwer vorstellbar, daß das Innere der Witterung ausgesetzt war. Ob also die Annahme kuppelartiger Aufsätze in der Dachregion mit den Aussagen der älteren Quellen und einer genaueren Bauuntersuchung zu vereinbaren ist, bleibt vorerst eine offene Frage.

Der auch im Obergeschoß durch die Familie Sandoval nach 1635 erfolgte Umbau, bestrebt den Bau wohnlicher zu gestalten, vergrößerte also den Mittelraum durch Beseitigung der vier Säulen, versah ihn nunmehr mit einem einheitlichen Gewölbe sowie mit einer weiten Öffnung zum Vestibül, ihm damit die einzige Lichtzufuhr verschaffend. Im Zusammenhang mit dieser Umwandlung des oberen Mittelsaals geschah die reizvolle Ausgestaltung der Dachterrasse: in ihrer Mitte die Errichtung eines kleinen Belvedere in der Form einer nochmals erhöhten kleinen Terrasse mit doppelläufiger Freitreppe, symmetrisch flankiert von zwei Pavillons sowie Pyramidendächern mit farbiger Keramik über den Ecktürmen der beiden Schmalseiten. Nicht unerwähnt bleiben mag dabei die auf dem Belvedere angebrachte Marmortafel mit der spanischen Inschrift: „del orbe Europa es honor / de Europa Italia verjel / Sicilia compendio del / y esta vista la mejor“. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß der beträchtliche Anteil des Barock in der Dachregion (hier leider durch den Einsturz in seiner Harmonie empfindlich gestört; *Abb. A*) und im Obergeschoß zu erhalten ist, wobei allerdings in der Sichtbarmachung und Wiederherstellung der nicht wenigen ursprünglichen Elemente des 12. Jahrhunderts viel geschehen kann. Dazu gehört außer den schon genannten Einzelheiten des Mittelsaals auch die quadratische Brunnenöffnung in der Mitte des Raumes, die in ihren Umrissen noch deutlich erkennbar ist, mit leichter Schräge des gesamten Fußbodens zur Mitte hin (*Abb. C u. D*).

Die Einbringung von Treppen, die in beide oberen Geschosse und auf das Dach führen, bedarf einer sorgfältigen Überlegung. Ursprünglich vorhanden waren zwei symmetrisch angelegte Wendeltreppen, die im Erdgeschoß in den beiden quadratischen

Raumschächten zu Seiten des Brunnenraumes gelegen und vom Vestibül aus zugänglich waren. Es erscheint als das Gegebene, an gleicher Stelle in moderner Konstruktion Treppen einzufügen; doch ist die Frage offen, ob dem durch größere Besuchermengen künftig entstehenden Bedarf nicht noch zusätzlich Rechnung getragen werden muß. Denn die Herstellung und Zugänglichmachung der Dachterrasse ist in jeder Hinsicht notwendig.

Die als obere Bekrönung des Bauwerks ringsum laufende Brüstung enthält an der Frontseite eine mit Rankenwerk ornamentierte kufische Inschrift in flachem Relief, die stark verwittert, vor allem aber durch die nachträglich hergestellten Zinnen zerschnitten ist. Michele Amari (1806 – 89) hat diese Inschrift zusammen mit derjenigen des Brunnensaals publiziert, welche letztere den Namen Wilhelms II. nennt, und zwar in dem ersten, den Bau-Inschriften gewidmeten Teil seines dreiteiligen Werks über die arabische Epigraphik Siziliens: *Le epigrafi arabeche di Sicilia. Trascritte, tradotte e illustrate*. 1. *Epigrafi edili*, Palermo 1875; 2. *Sepolcrali*, 1879 – 81; 3. *Mobili e domestiche*, 1885. Im Rahmen einer neuen Gesamtausgabe der Werke von Michele Amari sind nunmehr alle drei Teile in einem Band neu herausgegeben von Francesco Gabrieli: Palermo 1971, S. F. Flaccovio; die Inschriften des Daches Seite 66 – 77, diejenigen des Brunnensaals Seite 77 – 82. Leider ist der Band ganz ohne indices; ferner zwar mit guten Abbildungen zu Teil 2, aber ohne die Abbildungen der Erstausgabe zu Teil 1, für die man daher auf diese zurückgreifen muß. Anzuführen ist an dieser Stelle, daß die so stark angefeindete Wiederherstellung von Hauptportal und Vestibül beträchtliche Teile des ursprünglichen Friesbandes aus Stuck hat freilegen können, das sich mit Blattwelle und kufischer Inschrift in Fortsetzung der gleichen Motive des anschließenden Brunnensaals auch auf den Wänden des Vestibüls entlangzieht und noch auf Deutung wartet (*Abb. 3a*).

Der Zinnenkranz des Daches, welchen L. Alberti 1526 schon vorfand, dürfte der „gotischen“ Zeit angehören, dem 13. oder 14. Jahrhundert. Für die gleiche Zeit sprechen vor allem die beiden plastisch vortretenden, spitzbogigen Rahmungen sowie die Vierpässe der beiden kleinen Fenster im Obergeschoß zu Seiten des großen Mittelfensters (*Abb. 1a – b*).

Entscheidend für eine angemessene Herausstellung von Wert und Bedeutung des restaurierten Bauwerks wird die Gestaltung der unmittelbaren Umgebung sein. Der Bau selbst erweist sich trotz seiner zunächst kompakt und geschlossen wirkenden Gestalt als in achsialen Bezügen komponiert. Das den ganzen Baukörper durchquerende korridorartige Vestibül öffnet sich sowohl nach vorn in drei Portalen, als auch nach den Seiten in je einer (heute vermauerten) Portalöffnung, von denen die rechte, nördliche in gradliniger Fortsetzung durch eine Folge von 10 kleinen Raumteilen in gleicher Fluchtlinie mit der Front des Hauptbaus zur Kapelle führt (Grundriß bei Goldschmidt, *Abb. 20*). Wünschenswert ist einerseits die Öffnung dieses Durchgangs, der im Mauerwerk zwei verschieden große Bogenführungen zeigt, was auf eine Planänderung schon während der Bauzeit schließen läßt; andererseits die Schließung der nicht ursprünglichen Türöffnung in der Mitte der Schmalseite. Die heutige Er-

scheinung des wesentlich barocken Zwischentraktes ist sehr ruinös; es ist völlig offen, in welcher Form hier eine Wiederherstellung möglich ist. Die einschiffige Kapelle des 12. Jahrhunderts mit ihrer reizvollen Kuppelkonstruktion ist dagegen relativ gut erhalten, bedürfte jedoch dringend einer Überholung ihres verwahrlosten Zustandes.

Mitte der Zisa und prachvollster Raum des ganzen Palastes ist der Brunnensaal im erhöht liegenden Erdgeschoß, mit dem reichen Schmuck seiner Mosaiken, seiner in die Kanten eingestellten Säulen und seiner Stalaktitengewölbe; er öffnet sich in einem überhöhten Portalbogen zunächst zum Vestibül, sodann im überhöhten Mittelportal nach außen. In der Tiefe seiner Rückwand entspringt aus erhöhter Wandnische eine Quelle. Über eine Marmorschräge hinabsprudelnd sammelt sich das Wasser in einem kleinen rechteckigen Becken, sodann weiterfließend mitten durch den Raum in einem 30 cm breiten Kanal, der sich zweimal zu einem quadratischen Becken erweitert, bis in die Vorhalle (*Abb. 2*). Dort wird es unter dem Fußboden weitergeleitet, um sich schließlich in den Fischteich zu ergießen, der sich dicht vor dem Palast befand. Alberti beschreibt dies in vielen Einzelheiten, die heute ebenso wenig mehr vorhanden sind, wie der quadratische Teich von 50 Fuß Seitenlänge, der in seiner Mitte einen Insel-Pavillon mit zwei architektonisch sorgfältig ausgestalteten Räumen enthielt, über eine Brücke zugänglich. Da Reste der Steineinfassung dieses Teiches noch vorhanden sind, so ist nicht einzusehen, warum eine Wiederherstellung auf dieses Element verzichten sollte, das für die ursprüngliche Gesamtform der ganzen Anlage so entscheidend ist. Denn gerade in der so mannigfachen und phantasievollen Verwendung des Wassers als des kühlenden Elements erweist sich der arabisch-orientalische Charakter der Zisa und der zugehörigen Bautengruppe.

Selbstverständlich gehört zur Wiederherstellung des weiteren die Einbettung des Ganzen in eine parkartige Umgebung, ferner die Einbeziehung der in unmittelbarer Nähe noch vorhandenen barocken Bauten, ihrer Erhaltung und Restaurierung. Obwohl eine von allen Seiten andrängende, unschöne, großstädtisch hohe Bebauung die Zisa städtebaulich leider längst umklammert hat, ist dennoch bis heute ein nicht unbedeutlicher Raum vor und hinter dem Königsschloß noch unbebaut geblieben. Dies ist eine einzigartige Chance, die in später Stunde endlich genutzt werden muß. Denn dies Gelände steht zur Verfügung (wenn auch gewiß erst nach Überwindung mancher Schwierigkeiten) für die Anlage von Park, Grünflächen und eventuellen kleinen Nutzbauten ganz unauffälliger Art, welche eine museale Verwendung der Zisa notwendig machen würde. Am sinnvollsten scheint die Zweckbestimmung eines Museums, das die heute vielfach heimatlosen Werke arabisch-islamischer Kultur Siziliens aufnehmen könnte.

Die mannigfachen historischen und kunsthistorischen Fragen, die sich in der Zisa stellen, in der Begegnung der großen Kulturtraditionen und ihrer Herkunft, können erst im Zusammenhang einer monographischen Bauuntersuchung behandelt werden. Hier seien als Beispiele stichwortartig nur zwei Probleme kurz genannt. Der „Fassadengang“ in der ganzen Breite des Baus ist nach Karl M. Swoboda, Römische und romani-

sche Paläste (Wien 1919¹, 1924², 1969³, Seite 205) in letzter Linie auf die Fassadenportikus der römischen Villen zurückgehend, da er sich bei den islamischen Vorbildern dieser Paläste nicht vorfindet. – Der „Brunnenraum“, insbesondere in der Verbindung mit einer „Wassertreppe“ wie in der Zisa, hat seine Vorgeschichte in der römischen Architektur, und zwar in den Luxusvillen am Golf von Neapel. Auch die domus aurea des Kaisers Nero in Rom, als Verpflanzung einer solchen Villa in die Hauptstadt, zeigt in ihrem Brunnenraum die typische Verbindung folgender Elemente: Führung des Wassers von erhöhtem Standort in der Rückwand über treppenartige Stufung achsial durch den vorn geöffneten Raum in ein Wasserbecken. Vergleiche hierzu: Norman Neuerburg, *L'architettura delle fontane e dei ninfei nell'Italia antica*, Napoli 1965 (Memorie dell'Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti di Napoli, 5).

Leandro Alberti schließt seine Beschreibung der Zisa aus dem Jahre 1526, deren für einen Geographen eigentlich unangebrachte Ausführlichkeit er meint entschuldigen zu müssen, mit dem Satz, der heute so gültig ist wie damals: „In vero io credo che non possa verun'animo generoso vedere questi edificii parte rovinati, e parte che minacciano rovina, senza grave dispiacere d'animo.“

Wolfgang Krönig

ERHALTUNGSMASSNAHMEN AN DER EINHARDS-BASILIKA IN MICHELSTADT-STEINBACH

Mein knapper Vorbericht im Juniheft der Kunstchronik 1972 enthält auf Seite 160 einen Druckfehler, dessen Berichtigung sich aus dem Zusammenhang ergibt. In der 5. Zeile wird nicht auf Statistik sondern auf die Prüfung der statischen Verhältnisse hingewiesen. Diese hat in ihrem letzten Stadium durch eine Stellungnahme der Landesprüfstelle für Baustatik in Darmstadt zu einer Entscheidung geführt, an der am 6. August 1972 in Wiesbaden das Hessische Finanzministerium mit dem Leiter der Bauabteilung, der Kunstreferent des Kultusministeriums, der Direktor der Staatlichen Schlösser und Gärten und der Landeskonservator beteiligt waren. Das Ergebnis ist die teilweise Wiedererrichtung beider Seitenschiffe ohne den südlichen Nebenchor, ohne das Öffnen der Langhausarkaden und ohne Einplanung von Arbeiten der Bauforschung. Mit der Baumaßnahme, die bereits vorbereitet war, wurde sofort begonnen. Seit Anfang März 1973 kann das neue südliche Seitenschiff seine vorsorgliche Aufgabe als Stützmauer mit Dach erfüllen. Anschließend wurden fast alle Risse der mehrfach zerklüfteten Bauteile geschlossen und mit Hilfe von Kernbohrungen, Spritzbetonverfahren und Einpumpen von Traßzementbrei viele Zuganker und Vernadelungen zur Festigung des alten Baubestands eingebaut. Die Herstellung der Stahlbetonkonstruktion, die wie an der Südseite auch in dem neuen Mauerwerk des nördlichen Seitenschiffs verborgen sein wird, ist im Gang. Beide Seitenschiffe enthalten neue Treppen zur Krypta an der Stelle der ursprünglichen Zugänge. Möglichst bald soll die im letzten Sommer angefangene Sicherung von Verputz und Wandmalereien fortgesetzt werden. Dachausbesserungen und Neugestaltung des seit 1967 erweiterten Außenbereichs werden den Abschluß der Gesamtmaßnahmen bilden, die noch hohe Anforderungen an alle Beteiligten stellt.

Otto Müller